Für unsere Jugend.

Die Kinder im Walde.

Es blieben einst drei Kinder stehn,
Die grad zur Schule wollten gehn;
Sie dachten dies, sie dachten das:
Das Lernen sei ein schlechter Spaß.

Und sprachen dann mit leichtem Sinn:
„Ei, laßt uns doch zum Walde hin!"
Das Spielen ist der Tierlein Brauch.
Doch sprachen die: „Es tut uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit."

Der Käfer brummte: „Das wär schön,
Wollt ich mit euch so müßig gehn!
Ich muß aus Gras ein Brücklein baun;
Dem alten ist nicht mehr zu traun."

Am Ameishaufen schlichen sie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen von dem Bienlein schier,
Als wär es gar ein giftig Tier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
„Ich sammle für den Winter ein."
„Und ich", das weiße Täubchen sprach,
„Zum Neste dürre Reiser trag."

Das Häschen winkte freundlich blos:
„Ich könnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen sein.'

Und auch das Erdbeerblütchen sprach:
„Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht."

Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: Liebster Monsieur! er,
Er hat doch wahrlich nichts zu tun
Und kann ein bißchen bei uns ruhn!"

„Pardon! Ich hab von Adel Gäst
Und arrangiere heut ein Fest!"
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn:
„Du Bächlein, plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sei mit uns froh!"
Das Bächlein sprach erstaunt: „Wie so?

Ei seht die faulen Kinder, seht!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir steht.
Sie meinen, ich hätt nichts zu tun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn!

Menschen, Tiere, Gärten, Wälder,
Wiesen, Tal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken
Und die Töpfe auch noch schwenken;

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter schneiden, Erz zerreiben,
Wolle spinnen, Schiffe tragen,
Feuer löschen, Hämmer schlagen.

Ich kann euch alles sagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht."
So sprachs, und sprang von Ort zu Ort,
Und husch! war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Mut dem Sinken nah,
Als einer einen Finken sah,
Der auf dem Aste saß in Ruh
Und pfiff sein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: „Ach, Herr Biedermann,
Der all die schönen Lieder kann,
Du hast gewiß recht viele Zeit
Und bist mit uns zum Spiel bereit?"

„Potztausend! Hab ich recht gehört?
Ihr Kinder scheint mir recht betört;
Ich hab gejagt den langen Tag
Den Mücken, sie zu fangen, nach.

Nun wollen auch die Jungen mein
Zum Schlafe eingesungen sein;
Drum pfeif ich mit der Brüder Chor
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich sing dem Wald zur hohen Lust,
Ein müder Mann, aus froher Brust,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis
Und lobt die Arbeit und den Schweiß.

Doch sprecht, was habt ihr denn gemacht,
Die also schlecht von mir gedacht?
Kehrt um, ihr Müßiggänger ihr,
Und stört die Leut nicht länger hier!"

Von allen Tieren so belehrt,
Sind drauf die Kinder froh gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Lust ein Preis kann sein.

Das Schifflein.

Ein Schifflein hab ich mir geschnitzt
Von leichtem Tannenholz;
Und wenn auch niemand drinnen sitzt,
Es fährt dahin gar stolz.

Sein Mastbaum ist ein Hölzchen nur,
Sein Segel von Papier;
Ich zieh's an meiner dünnen Schnur,
Es folget gerne mir.

Ich steh und schau in süßer Ruh
Und hab mein' Freude dran;
Fahr hin, mein Schifflein, fahre zu
Auf glatter Wasserbahn.

Herr Spitz.

„Guten Morgen, ihr Leute!"
Ruft Herr Spitz;
„Gar so frisch ists heute!"
Wie der Blitz
Ist er weiter gesprungen
Mit hellem Ton:
„Guten Tag, ihr Jungen!
Zur Schule schon?"

„Guten Morgen, ihr Mädchen!
So fein, ach, ach!"
Und das ganze Städtchen
Er bellt es wach.
„Noch so viel zu besorgen?"
„Ja, ja, Herr Spitz!"
Und vom klaren Morgen
Nimmt er Besitz.

Was ich habe.

1. Zwei Augen hab ich, klar und hell, die drehn sich nach allen Seiten schnell, die sehn alle Blümchen, Baum und Strauch, und den hohen, blauen Himmel auch; die setzte der liebe Gott mir ein, und was ich kann sehen, ist alles sein.

2. Zwei Ohren sind mir gewachsen an, womit ich alles hören kann, wenn meine liebe Mutter spricht: Kind, folge mir und tu das nicht; wenn der Vater ruft: Komm her geschwind, ich habe dich lieb, mein gutes Kind.

3. Einen Mund, einen Mund hab ich auch, davon weiß ich gar guten Gebrauch; kann nach so vielen Dingen fragen, kann alle meine Gedanken sagen, kann lachen und singen, kann beten und loben den lieben Gott im Himmel droben.

4. Hier eine Hand und da eine Hand, die rechte und die linke sind sie genannt; fünf Finger an jeder, die greifen und fassen. Jetzt will ich sie nur noch spielen lassen; doch wenn ich erst groß bin und was lerne, dann arbeiten sie auch alle gar gerne.

5. Zwei Füße hab ich, die können stehn, können zu Vater und Mutter gehn; und will es mit dem Laufen und Springen nicht immer so gut, wie ichs möchte, gelingen, tut nichts! wenn sie nur erst größer sind, dann geht es noch einmal so geschwind.

6. Ein Herz, ein Herz hab ich in der Brust, so klein, und klopft doch so voller Lust, und liebt doch den Vater, die Mutter so sehr. Und wißt Ihr, wo ich das Herz hab her? Das hat mir der liebe Gott gegeben, das Herz und die Liebe und das Leben.

Rollkiesels Lebensgeschichte.

Ich bin ein Rollkiesel, ein weitgereister Geselle, der in seinem Leben zahllose Stöße und Püffe erhalten hat. Vor vielen tausend Jahren bildete ich mit vielen meiner Kameraden einen mächtigen Kieselfelsen. Da kamen Sturm, Frost und Regen und machten nach und nach ein großes Stück davon locker. Endlich fiel es aus großer Höhe herab, schlug auf einen anderen Felsen auf und zerbrach in kleinere Stücke. Ein solches Stück bin ich. Jahrelang blieb ich an jener Stelle liegen. Da kam ein wildes Gewitter. Das Wasser faßte mich und riß mich mit hinab in das Tal und hinein in das Bett eines rauschenden Baches. Jede Welle schob mich ein Stück weiter, drehte mich bald von rechts, bald von links immer langsam vorwärts. Fortwährend rieb ich mich an meinen Kameraden; hier stieß ein großer, da ein kleiner gar unsanft an mich an und brach mir die Ecken und Kanten ab. Dann kam wieder feiner, scharfkantiger Quarzsand und schliff die Bruchstellen nur glatt. Langsam rollte ich weiter; ich wurde immer kleiner, aber auch runder und glatter. Die Reise ging immer leichter und schneller. Endlich schoben die Wellen mich mit hinein in einen Fluß.

Viele Jahrhunderte sind dann vergangen, als plötzlich die Erde zu zittern begann. Ein Erdbeben hob den Boden hoch empor, und die Wasser liefen rauschend ab. Das Flußbett wurde leer, der Sonnenschein schien mir in das Gesicht und trocknete mich ab. Ich sah mich um. Ringsum lagen zahllose Kameraden halb vergraben im Sande. Große Elefanten und ungeheure Eidechsen lagen tot um mich her. Einen Menschen sah ich nicht.

Die Reise hatte nun ein Ende. Gras und Kräuter wuchsen neben mir in die Höhe, und Erde deckte uns nach und nach zu. Ich mußte nun still liegen und schlief ein.

Wie lange ich da unter der Erde gelegen habe, weiß ich nicht. Aber eines Tages stieß ein scharfes Eisen in die Erde und traf mich. Ich wachte auf und sah wieder den blauen Himmel über mir. Ich lag in einer Kiesgrube und sah zum ersten mal die Menschen. Ich wurde mit vielen Kameraden auf einen Wagen geladen und in den Garten gebracht. Hier liege ich nun auf dem Gartensande, und wundere mich, wie doch die Welt jetzt ganz anders ist als damals, wo ich noch oben im Gebirge an der Klippe des Felsens hing.

Rätsel- und Spielecke.

Homonymen.

1.

Ich bin ein eigener Prophet,
Der ohne Barometerlehre
Aufs Wetter pünktlich sich versteht;
Ich lebe, wie ein Türk, gepaart
Mit einem Harem trauter Frauen,
Und laß mit Federbusch und Bart
Und Sporen als Rittersmann mich schauen.

Auf meinem Schloß sitz ich allein,
Mit meinem Fuß in harter Fessel,
Die Lippen beißen in Gestein
Und eine Nuß dient mir zum Sessel.
Geharnischt, starr, den Kopf von Stahl,
Voll Spannung lauernd auf dem Sitze,
Schwing ich die Feder auf einmal
Und sprühe Donner, Dampf und Blitze.

Ich kreische schaurig von den Höhn
Und zeig, wie selbst in hohen Sphären
Der Mantel nach dem Wind zu drehn.

Ich sitze Schildwacht auf dem Faß,
An tiefer, unterirdischer Schwelle,
Und hüte dort das edle Naß;
Doch nicht als Bacchus an der Quelle.

In vielerlei Gestalten wohn
Ich unter groß und kleinen Tieren,
Doch nahm auch eine Nation
Zum Sinnbild mich und zum Paniere.

2.

Ich suche das Freie bei Wetter und Wind,
Nur draußen ja kann mirs behagen;
Da schaff ich, bis Schweiß von der Stirne mir rinnt,
Das Feld soll ja Früchte mir tragen.
Und dennoch, so sehr mirs im Freien gefällt,
Umschließ ich als Kerker ein Wesen,
Ein zartes, das wahrlich vom Schöpfer der Welt
Zur Freiheit nur wurde erlesen.

3.

Ich schaff Euch Korn zum Brot; — dafür
Weist Ihr mir, wenn ich Euch besuch, die Tür.

4.

Wo die seltsam buntgeschmückten Paare sich im Tanze wiegen,
Die Bewohner aller Zonen rasch vor Dir vorüber fliegen,
Siehst Du, was mein Wort Dir nennet, zwischen den Gestalten allen,
Farbig zwar, wie sie, doch ernster, würdiger den Raum durchwallen.
Dann, im traulichen Gemache, kürz ich Dir so manche Stunde,
Die Du mir geweiht, mit einem oder mehreren im Bunde;
Ruhig an dem Tische sitzend, ist Dir bei mit den Genossen
Bei dem harmlos heitern Spiele oft gar schnell die Zeit verflossen.

5.

Ei, sie darf Dich nicht betrüben,
Diese Laune des Geschicks:
Ist die Erste ausgeblieben,
Kommt die Zweite Deines Glücks.

6.

Im Haus des Aberglaubens hoch gepriesen,
Weissag ich jenem Segen und Gewinnst;
Als lästger Gast von Klugen ausgewiesen,
Leist ich der Gärtnerei gar schlimmen Dienst.
Im Kopf der Menschen wohn ich, wohn auf Wiesen;
Ich bin ein Tier, nein! nur ein Hirngespinnst;
Ich lieb es ewig monoton zu klagen,
Am Pflanzen- und am Menschenherz zu nagen.

7.

Ich bin stets gern dabei, fürwahr!
Und Du doch auch, mein Freund, nicht wahr?
„Nein, nein! ich bin viel lieber drin,
Denn das ist mehr nach meinem Sinn;
Bring so für Frau und Kinder Geld nach Haus,
Und Du, mein lieber Freund, Du gibst es aus."

Lösungen der Rätsel in voriger Nummer:

1. Stein.
2. Nagel.
3. Strauß.
4. Verlegen.
5. Krone.
6. Derwisch.
7. Prise.
8. Mark.

— Das österreichische elfte Feldjägerbataillon, das in Gradiska seinen Standort hat, besitzt eine „Bataillonstochter". Im Gefecht bei Sona am 25. Jul. 1848 fiel der Oberleutnant Peter Speltini an der Spitze seiner Abteilung und hinterließ ein 6jähriges Töchterchen, das kurz vorher auch die Mutter verloren hatte und keine näheren Anverwandten besaß. Da nahmen sich die Offiziere des Bataillons des Kindes an. Auf ihre Kosten wurde es in ein Institut gebracht und dort erzogen. Aus Gehaltsabzügen der Offiziere war es möglich, ein kleines Kapital für den Schützling zusammenzubringen. Auch später nahmen sich die Offiziere ihrer „Tochter" an, die den Beruf einer Lehrerin ergriffen hatte. Sie heiratete einen italienischen Advokaten, dem sie nach Palermo folgte, wo sie heute noch lebt.

Im Frauenkreise.

Die Alten und die Jungen.

Vor nicht langer Zeit durchlief die Blätter eine Notiz: Ein junges Ehepaar in Chicago hatte sich das Leben genommen. Aus Lebensüberdruß, hieß es, und aus Nahrungssorgen.

Es war aber nicht ganz so.

Sorgen um den Lebensunterhalt hatten sie wohl, aber Hunger war nicht der eigentliche Beweggrund ihres Selbstmordes, sie hätten ja arbeiten können und verdienen. Es war nur Mutlosigkeit, Verzweiflung und Angst vor dem Ernst des Lebens.

Bisher kannten sie dieses nicht.

Ihr Dasein floß wie ein silberiges Bächlein dahin, voll Blumen, voll munteren Spieles, voll Sonnenschein.

Sie war das verwöhnte Töchterlein nachsichtiger Eltern, ihre Tage erfüllten sich mit Sport und Spiel, Parties und Tänzen, und den Tisch fand sie gedeckt, wann immer es ihr beliebte, sich an einem Leckerbissen zu erfreuen.

Er war der Sprosse einer emporgekommenen Familie.

Der Vater, die Mutter, die hatten noch hart schaffen müssen, recht hart, der Sohn brauchte nur zu genießen.

Als arme Einwanderer waren sie einst ins Land gekommen.

Im Heimatstädtchen wurde das Brot zu knapp, die schwere Arbeit brachte wenig Lohn, und die Kinder wollten essen.

In der neuen Welt ging das anders. Hart war die Arbeit ja auch, aber es ließ sich leben.

Mit Straßenhandel begann der Mann seine neue Laufbahn. Bilder, Gebetbücher, Kalender, Pfeifen und Messer, das war sein Schatz.

Schnee und bittere Kälte, Wind und Sonnenglut, er überwand sie, wenn er nur nicht umsonst an Türen pochte.

Später reichte es schon für einen Karren, da wurde der Warenvorrat größer und das Weib half mit. Sie zog willig am Strange, ging in die entfernteren Farmhäuser, um Garn und Nähzeug zu verhandeln, oder sie blieb beim Wäglein, dieweil der Mann mit Farmwerkzeugen besser Bescheid wußte.

Endlich konnten sie einen Laden eröffnen. Da blieb die Frau daheim, kochte, wusch, nährte und pflegte die Kleinen, und nähte Schürzen und „Overalls" für eine Wäschehandlung, einen halben Taler das Dutzend!

So ging es vorwärts.

Eines Tages aber brach Feuer aus, und der ganze, so bitter und mühselig erarbeitete Kram ging in Flammen auf.

Da standen sie nun händeringend, bar aller Mittel, vor den Ruinen ihres Fleißes.

Und die Kinder wollten essen! Da hieß es tapfer los, den Mut durften sie nicht verlieren, sie hatten ja Pflichten!

Und so begannen sie aufs neue. Kohlenschaufeln, Straßenarbeit, einmal im Schmelzwerke, dann als Pferdelenker, bald am Drehrad, bald an der Nähmaschine, wie es kam, sie nahmen alles an und arbeiteten unverdrossen, bis es wieder zu einem Greislerladen reichte.

Nun brauchte das Weib nicht mehr als Waschfrau zu gehen, sie blieb wieder daheim im Lädchen, buk Kuchen für leckere Mäulchen und füllte die Wandbretter mit selbstbereiteten Gemüsekonserven und Kompotts für die bequemen Hausfrauen.

Ihr Brot gewann einen Ruf, und sie freute sich des Erfolges, wenn sie auch des Nachts den Teig kneten mußte und am Tage todmüde nach dem Begehr der Kunden frug.

Es gingen Jahre hin, lange, schwere, harte Arbeitsjahre!

Dann kam der Erfolg. Sie erstanden ein Häuschen, besserten Dach und Wände aus, bestrichen es mit freundlicher Farbe und verkauften es mit Nutzen. Sie erbauten ein anderes, und immer gewinnbringender erwiesen sich die Geschäfte.

Die Kinder konnten guten Unterricht erhalten, ein Sohn übernahm später das nun schon glänzende Kaufmannsgeschäft, die Tochter heiratete einen reichen Metzer, und der Jüngste, das Nesthäkchen, der brauchte nicht viel zu tun, der konnte „Gentleman" sein, Sport treiben und sich des Lebens freuen.

Die Alten legten sich zur Ruhe, sie verdienten die Rast, ihr Leben war ja ein fortwährender Arbeitstag gewesen, und als sie die Früchte genießen wollten, da reichte die Kraft nicht mehr hin, sie starben.

Das Geld, das schwer erworbene Geld wurde aufgeteilt.

Das gab Streit.

Der Kaufmann brauchte es im Geschäfte, die Schwester wollte unbedingt ihr Teil haben und sprach von Verkürzung, und der Jüngste glaubte, es müsse so fortgehen, wie es im Elternhause ging.

Er begehrte ein Weib, jenes muntere, lebensfrohe, verwöhnte Töchterlein.

Die Eltern vertrauten dem Tagelungerer ihr Kind nicht an, da gingen sie einfach durch und ließen sich ohne der Eltern Willen trauen.

Erst schien ihnen die Erde ein Paradies, so lange das heimlich mitgenommene Geld währte, aber es zerfloß, und es stand ein Cherub vor ihnen, der wies mit dem Schwerte nach dem Arbeitsfelde hin, da wurde ihnen das Leben zur Last.

Er wollte die wohlgepflegten Hände nicht mit Schwielen verunzieren, und sie konnte nicht ohne zierliche Kleider sein. Da versuchten sie es, Geld zu borgen von den Angehörigen, von Freunden, zuletzt von jedem, und als man ihnen sagte: „Arbeitet!", da wurden sie des Lebens überdrüssig und warfen es von sich.

Keinen Blick hatte der Sohn auf den Lebenslauf der Eltern zurückgeworfen; er hatte oft mitleidig, wohl gar verächtlich gelächelt, wenn die Mutter ihm erzählte, wie sie im tiefen Schnee den Karren zog, und wie der Vater einmal an der Landstraße zu Boden fiel, als ihm die Kräfte versagten. Nicht einmal machte er sich Gewissensbisse, wenn er mit vollen Händen fortwarf, was Cent um Cent mit schwieligen Händen zusammengelegt worden. Und als er nichts mehr zu vergeuden hatte, da wählte er zwischen Arbeit und Tod das Ende.

Das ist ein Bild moderner Lebensanschauung. Aber die jungen Opfer sind nicht allein Schuld an solchen Verirrungen; sie werden systematisch, gleichsam wie in einer Schule dahin getrieben. Schon der unvernünftige Kultus, den die entzückten Eltern mit ihren Sprößlingen treiben. Gar früh lernt das Mädchen erfahren, daß es eine Schönheit sei. Die Eltern sagen es in seiner Gegenwart, es sagens die Freunde, und jeder, der den einfachen Leute Freude machen will. Eine Schönheit aber muß gepflegt werden; darum lernt das Töchterchen Klavierspielen, aber Tellerwaschen lernt es nicht, und der Kochdunst verdürbe den klaren Teint.

Der Stolz des Vaters aber ist sein „smarter" Sohn. Er hat zwar nicht Lust, sich im Keller um Kohle und Kartoffeln zu kümmern, — das mag der „old man" tun; aber er ist ein „Star" im Baseball-Spiele und der Erste im Wettrudern und am Eislaufplatze, d. h. er ist „all right".

Wenn dann die Zeit der jungen Liebe kommt, da findet sie einen heiß anstürmenden Helden, aber keinen ernsten Streber und keine bescheidene, häuslich waltende Hausfrau. Die jungen Menschenkinder springen mit beiden Füßen kühn in die Ehe, o, so kühn und glücksicher, aber sie springen wie an eine verschlossene Pforte und wissen nicht, was dahinter ist. Der Junge schmückt sich mit dem klangvollen Namen seines Vaters, und das Mädchen ist stolz, nun eine „Lady" zu sein.

Wenn es ein noch unverdorbenes Geschöpf ist, guten Willen hat, lenksam ist und einsieht, wie viel es noch zu lernen hat, da beginnt es zu lauschen und sich Rat zu holen. In Zeitschriften aber findet es Artikel, wie bedauernswert das arme geknechtete Weib ist, welche Schmach es sei, daß es arbeiten müsse, und wie alle zusammenstehen sollten, um dem Weibe die Freiheit zu erringen. Im Theater, auf der Bühne steht es das arbeitende Weib hinter der glänzenden Weltdame zurückstehen, und die Nachbarin ruft ihr mitleidig und spöttisch zu: „Was, arbeiten willst Du, für Mann und Kinder arbeiten? Wozu hast Du denn den Beschützer, den Ernährer? Sei kein Narr und demütige Dich nicht, unser Geschlecht soll das königliche sein, nicht das sklavische Arbeitsvolk!"

Dann heißt es wieder: Die Frau braucht Schutz vor der Sklaverei des Hauses; sie soll die Perle sein, die das Haus ziert, nicht das Aschenbüttel, das als Magd dient. Und wo immer das lernbegierige Ohr hinlauscht, es vernimmt Lehren, die ihm den Mut rauben, des Mannes Gefährtin, sein treuer Kamerad, sein Leitstern in trüben Tagen zu sein.

Und doch! Wenn man es bedenkt: Wo immer der Lebenslauf eines Mannes von Erfolg und Segen gekrönt ward, es war die Hand der tapferen Wanderin an seiner Seite, die ihm zum Siege verhalf. Sie war um ihn in schweren Momenten, sie eiferte seine Tatkraft an, indem sie selbst ihm ein mutiges Beispiel gab, und wenn in bösen Stunden ihm aller Menschenglaube sank, sie wußte doch noch Hoffnung und Selbstvertrauen ihm in die Brust zu träufeln. Rührend steht das Bild so manchen Greisenpaares vor unseren Augen. Beide gebeugt vom Alter, das Haar gebleicht, die Stirne gefurcht, aber der Blick hell und das Herz warm. Und sie drückt ihm zärtlich die Hand und sagt: „Gelt, Alter, wir haben unser Teil redlich getan." Da wird sein Auge feucht, und er beugt sich zu ihr hin: „Nicht hätte ich gekonnt, was ich erreichte, wärest Du nicht bei mir gewesen, mein treuer Kamerad!"

Und sie schämen sich nicht, daß ihr Werk durch Arbeit gelang. Nur die Jungen, die schämen sich, anzufangen, wie es die Alten mußten; sie scheuen sich, weil sie fürchten, der anerzogenen Lebensgenüsse verlustig zu gehen, und ohne diese hat ja das Leben, — nein, nur ihr verwöhntes Leben keinen Wert!

Darum hat sich das junge Ehepaar in Chicago lieber das Leben genommen, und man sagte: Aus Lebensüberdruß und Nahrungssorgen!

Frau Karoline.

Fleischverbrauch.

Bemerkenswerte Ausführungen eines Hygienikers.

In einem, unlängst in Leipzig erschienenen Werke über Wandlungen in der Volksernährung macht der Berliner Physiologe und Hygieniker Prof. Max Rubner sehr beachtenswerte Ausführungen über die Fleischfrage. Auf Grund exakter Untersuchungen wird ausgeführt, daß bei Berücksichtigung eines größeren Zeitraumes ein Rückgang des Fleischkonsums in Deutschland nicht zu verzeichnen sei, wie auch von einem Hintanstehen Deutschlands nicht gesprochen werden könne.

An der äußersten Spitze der Fleischesser stehen die Bewohner Australiens, sie verzehren pro Kopf und Jahr 111.6 Kilogramm (1 Kilogramm gleich 2 Pfd.) Fleisch; kaum halb so groß ist der Verbrauch in den Vereinigten Staaten, nämlich 54,4 Kilogramm; hierauf folgen Deutschland mit 52,3, England mit 47,6, Frankreich mit 33,6, Belgien und Holland mit je 34,3, Oesterreich-Ungarn mit 29, Spanien mit 22,2, Rußland mit 21,8 und Italien mit 10,4 Kg. Für den Deutschen fehlt also jede Berechtigung, auf den beefsteakliebenden Engländer als ungewöhnlichen Fleischvertilger hinzuweisen. Vor hundert Jahren noch betrug der Fleischverbrauch in Deutschland etwa den vierten Teil des heutigen Quantums: 1816 trafen auf den Kopf und das Jahr 13,6, 1840 21,6, 1861 23,2, 1873 29,5, 1883 29,3, 1892 32,5, 1900 43,3 und 1907 46,2 Kg. Fleisch. Große Unterschiede im Fleischbedarf bestehen zwischen Stadt und Land; einem Durchschnittsverbrauche der Städte stehen 31,6 Kg. auf dem Lande entgegen. Und doch erscheinen die ländlichen Arbeiter besser genährt, als jene der Stadt, ein Beweis dafür, daß das Schwelgen in der Fleischkammer noch lange keine Bürgschaft bietet für das Wohlbefinden des menschlichen Körpers. Zudem ist die Quelle der Arbeitskraft keineswegs das Eiweiß, wie es im Fleische vornehmlich dargeboten wird, sondern das Fett, dessen Bildungsstoffe außer dem Fett der Nahrung fast ausschließlich Stärkemehl und Zucker sind. Der Fleischverbrauch schwankt in den einzelnen Städten erheblich, immer aber bleibt er über dem ländlichen Durchschnitt. Obenan stehen München, Augsburg und Nürnberg mit 80,2 Kg. pro Kopf und Jahr, während in Königsberg das wenigste Fleisch gegessen wird, nämlich 40,7 Kilogramm.

Bei den hohen Fleischpreisen sollte man glauben, daß die Wohlhabenden an dem Fleischkonsum sehr stark beteiligt seien, das ist aber keineswegs der Fall. Rubner weist den einzelnen Ständen folgende Verbrauchsziffern zu: Landarbeiter und ungelernte Arbeiter 16,5, gelernte Arbeiter 44,8, niederer Mittelstand 15,3, Mittelstand 10,5 und höhere Stände 12,9 Prozent. Die Steigerung des Fleischverbrauches in Deutschland ist also auf die erhöhte Nachfrage der minderbemittelten Klassen zurückzuführen.

— In Hatten im Elsaß unterhielt sich eine Hochzeitsgesellschaft, als ein Streit ausbrach, der sich auf die Straße fortpflanzte. Es entstand eine regelrechte Schlacht. Ein Korbflicker und Musikant, der mit seiner Harmonika den Hochzeitsgästen zum Tanz aufgespielt hatte, namens Mulla, erhielt zwei Messerstiche in die Herzgegend, die seinen sofortigen Tod herbeiführten. Sein Vater, der ihm zu Hilfe eilen wollte, und seine Frau, die flehentlich um Beistand bat, wurden ebenfalls durch Messerstiche schwer verletzt. Der Vater liegt bereits im Sterben.